

NORA WESTFIELD

WAS DIE STADT WEISS

STILLWATER BAY · BAND 3

STILLWATER BAY

Band 3

Was die Stadt weiß

Nora Westfield



EICHENBERG VERLAG

© 2026 Nora Westfield

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autorin: Nora Westfield

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Mariapfarr, Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Donnerstag

Sauerteig. Dann Schweiß. Dann etwas anderes – der Geruch von Marlene ohne Schürze, ohne Mehl, ohne den Panzer der Backstube. Dumpf. Überreif. Wie Teig, der zu lange gegangen war und den niemand mehr in Form brachte.

Die Standuhr tickte.

Sofie hasste die Uhr. Seit der fünften Klasse. Das trockene Ticken, das die Backstube nie verließ und das sich in jede Stille legte, in jede Pause, in jeden Moment, in dem Marlene den Mund schloss und der nächste Satz nicht kam. Die Uhr von Marlenes Mutter. Man räumte Dinge von Toten nicht weg.

Achtzehn Uhr dreizehn. Donnerstag.

Die Bäckerei war geschlossen. Schild gedreht, Licht aus, Jalousie heruntergelassen. Durch die Lamellen fiel das letzte Tageslicht in Streifen auf die leere Theke. Die Brotschale leer. Die Kasse geschlossen. Der Geruch von Brot hing noch, dünner jetzt, eine Erinnerung.

Sofie saß auf dem Knettisch. Beine baumelnd, eine Angewohnheit aus der Kindheit. Ihr Platz, weil Marlene den Knettisch nach Feierabend nicht benutzte und weil die Höhe stimmte – hoch genug, um die Backstube zu überblicken, niedrig genug, um jederzeit abzuspringen. Ihre Fingerkuppen fuhr über die Furchen im Holz, die Jahrzehnte Knetarbeit hinterlassen hatten. Omas Hände, dann Marlenes, dann ihre.

Marlene stand am Waschbecken. Sie hatte sich die Hände gewaschen. Dreimal. Sofie hatte mitgezählt. Das Wasser lief, Marlene rieb, das Mehl löste sich, und unter dem Mehl war Haut, rot, die Knöchel aufgeraut, die

Nägel kurz bis auf den Rand. Hände, die aussahen, als hätten sie ihr Leben lang gegraben.

Marlene drehte das Wasser ab. Das Tropfen blieb. Und die Stille, die zurückkam.

Sie trocknete sich die Hände. Das blaue Handtuch, die Farbe verblichen. Finger für Finger, gründlich, als ließe sich die Zeit dehnen, wenn man nur lang genug rubbelte. Sofie kannte die Bewegung. Jeden Morgen. Jeden Abend. Marlene trocknete Hände, wie sie alles tat – ganz oder gar nicht.

Nur dass Marlenes Hände heute nicht aufhörten. Sie rieb den linken Daumen, dann den rechten, dann wieder den linken, und Sofie sah zu und sagte nichts, weil man einer Frau, die sich vor einem Geständnis die Hände wusch, nicht sagte, dass sie fertig war.

„Mama.“

Marlene hielt inne.

Sofie sagte das Wort nicht oft. Nicht hier. Hier war Marlene *Marlene*, die Chefin der Backstube, die Frau, die Brötchen zählte und Teig befehl. *Mama* war das Wort für sonntags, für die seltenen Momente, in denen die Kieferlinie weicher wurde, die sie Sofie vererbt hatte. Eine Spur weniger Granit.

„Du hast gesagt Donnerstag.“

Marlene legte das Handtuch über den Hahn. Strich die Kanten glatt. Faltete den Zipfel um.

„Ja.“

Sofie wartete. Ihre Finger auf dem Holz.

Marlene kam zum kleinen Tisch in der Ecke, dem mit den zwei Stühlen, an dem sie Pause machte – fünfzehn Minuten, zwölf Uhr, ein Brot, ein Glas Wasser. Sie setzte sich. Der Stuhl schabte über die Fliesen.

Ihre Hände lagen auf dem Tisch. Offen. Handflächen nach oben, wie am Dienstag, als sie *Donnerstag* gesagt hatte. Jetzt zitterten sie. Kaum. Ein Flattern in den Fingerspitzen.

Sofie sah es.

„Karl Voss hat mich angesprochen“, sagte Marlene.

Ihre Stimme war flach. Tiefer als sonst. Eine Stimme, die Worte aus der Brust drückte, schwer, eines nach dem anderen.

„Neunzehnhundertsechundachtzig. Oktober. Ich war neunzehn.“

„Die Bäckerei gehörte Oma.“ Marlenes Augen gingen zum beschlagenen Fenster. „Du weißt das. Du kennst die Geschichte.“

„Ich kenne die Geschichte, die du mir erzählt hast.“

Marlene hob das Kinn. Dieselbe Bewegung, die Sofie im Spiegel sah, jeden Morgen, wenn sie die Haare hochband.

„Die war nicht gelogen.“

„Was war sie dann?“

Marlene schloss die Augen. Drei Sekunden. Vier. Die Uhr zählte mit.

„Die Hälfte.“

Das Wort landete auf dem Tisch zwischen ihnen. Sofie spürte es in den Händen – das Prickeln in den Fingerkuppen, das kam, wenn man Teig zu lange knetete und die Haut dünn wurde. Ein Leben lang hatte Marlene ihr die Hälfte erzählt, die Bäckerei, die Oma, die frühen Morgen, die harte Arbeit, die knappe Kasse, alles wahr, alles zusammenhängend, alles ein Bild, das vollständig aussah und das jetzt in der Mitte auseinanderbrach.

Die Lampe über dem kleinen Tisch summt. Das leise Brummen der Neonröhre, die Marlene seit Jahren austauschen wollte. Das Licht fiel hart auf Marlenes Hände und weich auf ihr Gesicht.

Sofie rutschte vom Knettisch. Langsam. Die Handflächen auf dem Holz, das unter ihnen warm war von ihrem Körper, und dann die Füße

auf den Fliesen, kalt durch die Sohlen, und der Boden, der fest war, was gut war, weil der Rest es nicht war.

„Erzähl“, sagte Sofie.

Marlene erzählte ohne Schmuck. Kurze Sätze.

Die Bäckerei lief nicht. Omas Hüfte. Die Kasse, die nie reichte.

Karl Voss kam an einem Dienstag. Nachmittags. Ein Mann in einem Mantel, der teurer war als alles in der Bäckerei, und der den Laden betrat, als gehöre er ihm.

Er kaufte ein Brot. Bezahlte mit einem Schein, der zu groß war. *Nicht nötig*, sagte er zum Wechselgeld.

Während Marlene sprach, ging Sofie zum Ofen. Nicht um zu flüchten. Weil ihre Beine etwas brauchten, das sie trugen. Das Metall war noch warm. Die Hitze in ihrem Rücken, vertraut, die Backstubenhitze, die man nach dreiundzwanzig Jahren nicht mehr bemerkte und die jetzt anders war, weil alles anders war.

Karl kam wieder, sagte Marlene. Und wieder. Beim dritten Mal setzte er sich an den kleinen Tisch und fragte, ob Marlene wisse, wer gestern Abend im Diner gegessen habe.

„Ich wusste es.“ Marlenes Finger rieben übereinander, langsam, als wasche sie die Hände erneut, ohne Wasser. „Man weiß das. In dieser Stadt weiß man alles.“

Sofie verschränkte die Arme. Bevor sie es verhindern konnte. Die Geste, die sie kannte, die Mauer, die ihr Körper baute, wenn ihr Kopf noch nicht so weit war.

„Er hat bezahlt“, sagte Marlene. „Jeden Monat. Bar. In der Tüte, in der er das Brot mitnahm, lag ein Umschlag.“

Pause. Marlenes Blick auf ihren Händen.

„Oma brauchte einen Arzt. Einen richtigen. Karl hat den Arzt bezahlt.“

Der Ofen hinter Sofies Rücken. Die Restwärme, die in ihre Jacke kroch. Draußen der Wind an der Hintertür. März. Der Frost, der nachließ und noch hielt.

„Ein Jahr“, sagte Marlene. „Bis siebenundachtzig. Bis er starb.“

Sofie schwieg. Nicht weil sie nichts zu sagen hatte. Weil die Worte hinter ihren Zähnen saßen, hart, und weil sie wusste, was jetzt kam.

„Und Peter übernahm.“

Marlene antwortete nicht sofort. Ihre Finger krümmten sich. Die offenen Handflächen schlossen sich, Finger um Finger, bis die Fäuste auf dem Tisch lagen, kompakt, die Fäuste einer Frau, die knetete.

„Nach der Beerdigung war er da. Im Laden, an einem Vormittag. Zwanzig, wie ich.“ Marlene sah auf ihre Fäuste. „Er hat nicht gefragt, ob ich weitermache. Er hat gefragt, ob ich noch weiß, was sein Vater immer genommen hat.“

„Und?“

„Ich hab Ja gesagt.“

„Peter kam anders.“ Marlene suchte. „Karl kaufte Brot. Peter kaufte dasselbe und brauchte es nicht. Peter brauchte, dass ich die Augen offenhielt. Und den Mund.“

Sofie biss sich auf die Innenseite der Wange. Der Schmerz, klein, scharf.

„Er hat nicht gedroht“, sagte Marlene. „Nie. Er hat nur dafür gesorgt, dass ich wusste, was passiert, wenn die Bäckerei keinen Kredit mehr bekommt. Oder wenn die Gesundheitsbehörde vorbeikommt. Oder wenn der Vermieter beschließt, dass er das Gebäude verkauft.“

„Du warst zwanzig“, sagte Sofie.

„Ja.“

„Oma war krank.“

„Oma lag im Bett.“ Marlene sprach zum Tisch. Ihre Finger zeichneten Kreise auf dem Holz, die Kreise, die sie auf der Theke machte, wenn kein Kunde da war. „Und zehn Jahre später hatte ich dich.“

Die Worte trafen Sofie unterhalb der Rippen. Stumpf. Das schwere Gewicht von Teig, der von der Knetmaschine fällt.

Und zehn Jahre später hatte ich dich.

Sie war ein Argument gewesen. Nicht für Marlene. Für Peter. Ein Mund, der gefüttert werden musste. Ein Kind, das eine Bäckerei brauchte. Peter hatte es gewusst. Peter wusste immer, wo der Hebel saß.

Sofie dachte an die Küche. An die Abende, an denen Marlene schweigend am Herd stand und Sofie Hausaufgaben machte und das Radio lief und niemand redete, weil in diesem Haus Schweigen das war, was andere Familien Abendessen nannten. An die Brote, die Marlene ihr in die Schultasche steckte, Roggenbrot, dick geschnitten, mit Butter, die Kruste, in die Sofie im Bus biss und die nach Sauerteig und nach Sicherheit schmeckte. Alles bezahlt. Alles erkauft.

„Was hat er dir gegeben?“, fragte sie. Ruhiger, als sie sich fühlte. Die Stimme, die sie benutzte, wenn ein Lieferant die falsche Ware brachte.

„Ruhe.“ Marlene hielt die Hände still. „Der Vermieter hat nie erhöht. Die Bank hat nie angerufen. Fast vierzig Jahre lang hat niemand diese Bäckerei angerührt.“

Länger, als Sofie lebte. Die Backstube um sie herum. Die Öfen, die langsam erkalteten. Die Mehlsäcke. Die Fliesen, die Sofies Großmutter verlegt hatte. Alles hier gehörte Marlene. Und nichts davon hatte Marlene allein gehalten.

Sofie löste die Arme. Ließ sie fallen. Ihre Hände hingen an den Seiten. Leer.

Marlenes Stimme wurde leiser. „Später mehr. Schlüssel. Dokumente, die ich aufbewahrte. Einmal –“

Sie brach ab.

Sofie wartete. Fünf Sekunden. Zehn.

Marlene schüttelte den Kopf. Langsam. „Nicht heute.“

Einmal. Das Wort blieb in der Luft.

* * *

Sofie ging zum Waschbecken. Drehte das Wasser auf. Ließ es laufen.

Das Rauschen füllte die Backstube. Besser als die Stille. Sofie hielt die Hände unter den Strahl. Kalt. Das Wasser lief über ihre Finger, die kein Mehl trugen, und sie ließ es laufen, weil ihre Hände etwas brauchten, das sie spüren konnten.

Das Wasser roch nach den Rohren. Kupfer. Kalk. Ein Wintergeruch, der sich im Frühling auswaschen würde.

Sie drehte das Wasser ab. Trocknete die Hände am blauen Handtuch. Und bemerkte, dass sie es tat wie Marlene. Finger für Finger. Dieselbe Gründlichkeit. Dieselbe Art, den Daumen zuletzt zu trocknen.

Sie hängte das Handtuch zurück. Schnell. Als hätte es sie verbrannt.

An der Hintertür nahm sie die Jacke vom Haken. Das Gewicht des Stoffs in ihren Händen. An der Tür drehte sie sich um.

Marlene saß am Tisch. Die Augenringe dunkler als vor einer Woche. Die Hände flach auf dem Holz, als hielte sie sich fest. Das Licht der Neonröhre gab ihrem Gesicht etwas Ausgehöhlt, die Schatten unter den Wangenknochen tiefer. Marlenes Hände zitterten nicht. Nicht beim Kneten, nicht beim Lügen. Vorhin, einmal, kaum. Jetzt nicht mehr.

„Nächsten Donnerstag“, sagte Sofie.

Marlene sah auf.

„Nächsten Donnerstag erzählst du weiter.“

Kein Nicken. Kein Wort. Die Kieferlinie, die einen Moment weicher wurde, eine halbe Sekunde, bevor der Granit zurückkam.

Sofie öffnete die Tür. Märzluft. Nasse Erde, aufgetauter Boden, der Geruch von etwas, das unter dem Frost gelegen hatte und das hochkam – herb, grün. Der Hof. Die Mülltonnen. Die Holzkiste mit den leeren Mehlsäcken.

Die Tür fiel zu.

Sofie steckte die Hände in die Jackentaschen. Ein Haargummi. Ein Kassenbon. Mehlkrümel in den Nähten. Die Dinge ihrer Mutter, die zu ihren geworden waren, ohne dass jemand gefragt hatte.

Sie ging durch den Hof, am Zaun vorbei, zur Hauptstraße. Ihre Schritte auf dem Pflaster. Die Laternen, die gelbe Kreise warfen. Die Stadt, die den Tag beendete.

Auf halber Strecke blieb sie stehen. Nicht weil etwas im Weg war. Weil ihre Hände in den Taschen sich zu Fäusten geschlossen hatten, kompakt, hart, und weil sie es erst jetzt bemerkte. Marlenes Fäuste auf dem Tisch. Ihre Fäuste in den Taschen.

Sofie öffnete die Finger. Einen nach dem anderen.

Hinter ihr die Backstube. Marlene. Die Uhr. Und *Einmal* –, der Satz, den Marlene nicht zu Ende gesprochen hatte.

Nächsten Donnerstag.

ERSTER TEIL

Knospe

Mehl und Wahrheit

Roggen. Das Erdige, das unter dem Sauren lag wie ein Boden unter einem Boden. Sofie drückte die Handballen in den Teig, und der Teig gab nach und kam zurück, warm, nachgiebig, verlässlicher als alles, was gestern Abend in der Backstube gesagt worden war.

Vier Uhr dreiundzwanzig. Freitag.

Ihre Hände arbeiteten. Drücken, falten, drehen. Die Furchen im Knetisch unter ihren Fingern, die sie nicht sah, sondern fühlte, wie man einen Weg fühlt, den man tausendmal gegangen ist.

Die Backstube war still bis auf die Uhr, die seit Omas Tod neben dem Regal mit der Mehlwaage stand und die Sofie an jedem Morgen hörte, Tausende Morgen, und gewöhnt hatte sie sich an keinem.

Marlene war noch nicht da.

An normalen Tagen stand Marlene um drei Uhr fünfundvierzig in der Backstube, Schürze um, Schleifen doppelt, den Ofen vorgeheizt, bevor Sofie die Treppe herunterkam. An normalen Tagen. Gestern war kein normaler Tag gewesen. Gestern war Donnerstag gewesen, und Donnerstag war der Tag, an dem Marlene ihr die Hälfte ihres Lebens erzählt hatte. Die andere Hälfte. Die, die Sofies ganzes Leben lang unter der Theke gelegen hatte, zwischen Kassenbon und Krümelbürste.

Sofie knetete härter. Der Teig dehnte sich unter dem Druck, die Oberfläche, die riss und sich wieder schloss, und ihre Fingerkuppen, die taub wurden von der Anstrengung, und das war gut, das war richtig, weil taube Finger nicht fühlten.

Ihre Hände stoppten.

Mitten in der Bewegung. Die Finger in der Masse, die Handballen auf dem Holz, und der Teig, der wartete. Sofie starrte auf ihre Hände. Rot. Die Knöchel aufgeraut, die Nägel kurz bis auf den Rand. Marlenes Hände auf dem kleinen Tisch gestern, Handflächen nach oben, die Finger, die sich Stück für Stück geschlossen hatten. Dieselben Hände. Dieselbe Haut.

Sie riss den Teig vom Tisch. Zu schnell. Die Oberfläche zerriss, und ein Klumpen blieb auf dem Holz, feucht und klebrig, und Sofie wischte ihn mit dem Handrücken weg und knetete weiter, fester, als ob der Teig etwas auszuhalten hätte.

Karl Voss hat mich angesprochen.

Marlenes Stimme, die in der Backstube hing wie Mehlstaub. Flach. Die Stimme, die Teig befahl und Lieferanten anschrte und die gestern Abend geklungen hatte wie ein Brotmesser auf der Kruste – hörbar, hart, am Ende.

Sofie teilte den Teig. Dreißig Gramm. Ihre Hände wussten es, das Gewicht, das in den Fingern saß, nicht im Kopf. Sie formte. Drückte. Das Mehl auf ihren Unterarmen. Die Brötchen auf dem Blech, die wuchsen, Reihe um Reihe. Das erste war schief. Zu viel Druck auf der rechten Seite. Sie formte es um.

Die Hintertür ging auf.

Kälte. Nasse Erde. Der März, der von draußen hereinkam, zusammen mit dem Geruch von aufgetautem Boden, der herb war und grün und der nach etwas roch, das den Winter nicht überlebt hatte.

Marlene. Schürze in der Hand. Das Gesicht grau im Neonlicht, die Augenringe dunkler als gestern. Sie ging zum Waschbecken. Drehte das Wasser auf. Wusch sich die Hände. Einmal.

Sofie hatte mitgezählt, ohne es zu wollen.

Dann band Marlene die Schürze um, die Schleifen im Rücken, doppelt, wie immer, und ging zum Ofen, ohne Sofie anzusehen.

„Brötchen?“, fragte Marlene.

„Blech steht.“

Marlene öffnete den Ofen. Die Hitze schlug heraus, der trockene Atem des Steins, und Marlene schob das Blech hinein und schloss die Klappe und richtete sich auf, die Hände an der Schürzenkante, die Finger, die den Stoff glattstrichen.

Dann griff sie zum zweiten Blech. Dem leeren.

Ihre Hand lag auf dem Rand, und eine Sekunde lang bewegte sie sich nicht, und Sofie sah, wie Marlenes Blick über das leere Blech ging, leer, als sähe sie etwas darauf, das nicht da war. Dann ließ Marlene los. Wischte die Hand an der Schürze ab. Und der Moment war vorbei, kurz genug, um nichts gewesen zu sein, und lang genug, um alles gewesen zu sein.

Das war es. Kein Wort über gestern. Kein Blick, der mehr sagte. Der Donnerstag war vorbei. Die Backstube hatte Regeln, die älter waren als Geständnisse.

Sofie sagte nichts. Formte Brötchen. Dreißig Gramm. Stück für Stück.

Um sechs machte Sofie die Bäckerei auf. Schild drehen. Licht an. Jalousie hoch. Die Handgriffe, die sie seit der siebten Klasse kannte und die in ihrem Körper saßen, nicht im Gedächtnis.

Die Hauptstraße. Stillwater Bay im März. Der Frost, der nachließ und noch hielt, ein dünner weißer Film auf den Pflastersteinen, der unter den ersten Schritten der Frühaufsteher schmolz. Die Laternen brannten noch, gelbe Kreise auf dem Gehweg, und dahinter die Häuser, deren Schornsteine rauchten, dünne weiße Fäden gegen einen Himmel, der nicht grau war und nicht blau – etwas dazwischen, eine Farbe ohne Namen, die der Winter hinterließ, wenn er ging.

Jens Petersens Laden gegenüber. Dunkel. Das Schild im Fenster, *Ab 8 Uhr*, das Sofie kannte wie den Riss in der Backstubendecke. Jens, der

seit dem Winter leiser war, der nickte, wo er früher genickt und gelächelt hatte, und der jetzt nur noch nickte. Sein Bruder Rolf, seit Februar tot, die Lunge, im Krankenhaus in der Kreisstadt. Sofie hatte nach der Beerdigung ein Brot hinübergebracht, und Jens hatte es genommen und nichts gesagt. Der Name, den niemand aussprach.

Die Glocke über der Tür klimperte, als Sofie sie entriegelte, und der Klang war dünn und hell in der Morgenluft. Drinnen roch es nach dem Brot, das Marlene um fünf aus dem Ofen geholt hatte, und nach dem Reinigungsmittel, mit dem Sofie die Theke gewischt hatte, und unter beidem der Geruch der Backstube, der nie verschwand – Sauerteig, Mehl, der warme Atem der Öfen, der sich in die Wände gesetzt hatte, in die Fliesen, in das Holz.

Der erste Kunde kam um sechs Uhr sieben. Herr Brinkmann aus dem Rathaus. Jeden Morgen. Roggenbrötchen, zwei Stück, keine Tüte, er brachte seinen Beutel mit, den braunen, der an den Henkeln durchgescheuert war.

„Morgen.“

„Morgen.“

Sofie legte die Brötchen in den Beutel. Brinkmann zahlte. Münzen auf der Theke, das Klimpern, das Sofie in den Zähnen spürte. Er ging. Die Tür. Die Glocke.

Marlene kam aus der Backstube. Brot in den Armen, drei Laibe, die sie in die Regale sortierte, jeder an seinen Platz, *Bauernkruste*, *Dinkelvollkorn*, *Haferbrot*, die Schilder in Marlenes Handschrift, steil, eng.

Sofie betrachtete die Handschrift. Die Buchstaben, die sie als Kind nachgezeichnet hatte, weil sie schreiben wollte wie Marlene, weil Marlenes Buchstaben aussahen, als könnten sie etwas tragen.

Er hat nicht gedroht. Nie.

Marlenes Worte von gestern. Der Tonfall, der keine Anklage war und keine Entschuldigung, sondern etwas, das dazwischen lag – das nüchter-

ne Aufzählen einer Frau, die jahrzehntelang Inventur über ihr eigenes Leben gemacht hatte und die die Zahlen endlich vorlas.

„Kaffee?“, fragte Sofie.

Marlene nickte. Ohne aufzusehen.

Sofie ging in die Backstube. Setzte die Maschine an. Das Mahlen, das Zischen, der Geruch, der scharf war und bitter und der das Mehl überlagerte. Sie lehnte sich an den Knetisch, die Hände auf der Kante, die Furchen unter ihren Fingern, und wartete, und das Warten war schwerer als das Kneten, weil die Hände nichts zu tun hatten.

Und zehn Jahre später hatte ich dich.

Sofie schloss die Augen. Einen Moment. Die Maschine gurgelte.

* * *

Um sieben machte sie Pause. Fünf Minuten, vor der Bäckerei, die Jacke offen, weil die Ofenhitze noch in den Knochen steckte. Die Hauptstraße war wacher jetzt. Zwei Frauen vor der Apotheke, die Köpfe zusammengesteckt. Ein Hund, der an der Laterne schnüffelte. Das Rathaus drüben, wo die Straße ihre Kurve machte, die Jalousien geschlossen, seit Januar.

Der Frost auf den Pflastersteinen war dünner als gestern. Unter der Oberfläche schimmerte das Nass. Tauwetter. Nicht heute, nicht morgen, aber bald. Man roch es. Die Erde, die unter dem Eis weicher wurde, und die Luft, die einen Grad wärmer war als letzte Woche, und die Knospen an den Birken vor der Kirche, die noch nicht offen waren, aber die dicker waren, fester, wie Fäuste, die sich anspannten.

Sofie lehnte sich an die Hauswand. Der Stein sog die Wärme aus ihrem Rücken. Sie verschränkte die Arme.

Am Ende der Straße das Meer. Sie hörte es, bevor sie es sah – das schwere Atmen gegen die Kaimauer, das Geräusch, das sie kannte wie den eigenen Puls. Der Hafen. Die Mole. Das alte Hafengebäude, das seit

dem Winter ein Gerüst trug und an dem Clara Weidner und Jonas Keller arbeiteten, als ließe sich Backstein und Holz reparieren und als ließe sich alles reparieren, wenn man nur den richtigen Grundriss hatte.

Schritte. Schwer. Langsam.

Theo kam die Hauptstraße herauf. Vom Hafen. Der Gang eines Mannes, der einmal aufrecht gewesen war und der jetzt ging, als trüge er etwas, das schwerer war als er. Dünner als im Winter. Der Mantel hing an ihm, als gehöre er jemand anderem.

„Morgen, Sofie.“

„Morgen, Theo.“

Er blieb stehen. Nicht vor der Bäckerei. Drei Meter weiter, die Hand am Laternenpfahl, die Finger, die sich um das kalte Metall schlossen. Sein Atem kam schneller, als der Weg es erklärte.

„Der Boden riecht anders heute“, sagte Theo.

Sofie sah ihn an. Seine Augen, wässrig, tiefer in den Höhlen als vor einem Monat.

„Wie?“

„Nach unten.“ Theo lächelte. Die Lippen, die sich verzogen, ohne die Augen zu erreichen. „Im Frühling kommt alles hoch. Erde. Steine. Wahrheit.“

Er löste die Hand vom Laternenpfahl. Ging weiter. Die Schritte kürzer als im Herbst, als spare er etwas auf, das nicht mehr reichte.

Sofie ging zurück in die Bäckerei.

* * *

Der Vormittag lief ab wie Vormittage abliefen. Kunden. Brötchen. Das Piepen der Kasse. Marlene hinter der Theke, die lächelte, wenn Kunden da waren, und die aufhörte zu lächeln, wenn sie gingen – die Sekunde dazwischen, in der Marlenes Gesicht von der Bäckerin zum Menschen

wechselte und in der Sofie etwas sah, das sie nicht benennen konnte, weil die Regeln sagten, man benennt nicht.

Helen kam um Viertel nach neun. Später als sonst.

„Morgen, Marlene.“

„Morgen.“

Zwei Worte. Seit Januar waren die Gespräche in der Bäckerei kürzer. Helen kaufte ihr Brot. Marlene kassierte. Helens Blick, der über die Theke ging und auf Marlenes gesenktem Kopf blieb, eine Sekunde, zwei.

Helen drehte sich zu Sofie. Die Augen, die mehr sahen, als sie sagten. Helen, die alles wusste und nichts sagte, außer man fragte.

„Dritter Hocker“, sagte Helen.

Sofie nickte.

Helen ging. Die Glocke.

Sofie wischte die Theke. Kreisbewegungen. Marlenes Kreisbewegungen. Die Hand, die das Tuch führte, und die Muskeln, die sich erinnerten, und der Kreis, der kein Ende hatte.

Um elf kam eine Frau, die Sofie nicht kannte. Kurzes Haar, Wanderjacke, ein Rucksack, der nach Touristin aussah, obwohl März kein Monat für Touristen war. Sie kaufte ein Brot und fragte, ob die Stadt einen Leuchtturm habe.

Marlene sagte: „Am Ende der Klippe.“

Die Frau fragte, ob man hinaufkönnne.

„Fragen Sie den Leuchtturmwärter“, sagte Marlene. Höflich. Kurz. Und Sofie hörte in der Stimme ihrer Mutter den Ton, den sie benutzte, wenn sie einen Satz beendete, bevor er dorthin gehen konnte, wo sie nicht hinwollte. Leuchtturm. Noah Callahan. Die Wahrheit vom vorletzten Herbst. Die ganze Stadt ein Netz aus Dingen, über die man nicht sprach, während man Brot verkaufte.

Die Frau ging. Marlene räumte die Theke ein. Brezeln, Croissants, die Plunderteilchen, die sie nur freitags buk, weil der Teig einen Tag brauch-

te und weil Marlene Dinge, die einen Tag brauchten, nie abkürzte. Sofie sah ihre Mutter die Bleche einräumen, die Hände sicher, die Schilder gerade, und dachte an die Schulbrote, dick geschnitten, mit Butter. Sie wusste jetzt, wer die Butter bezahlt hatte.

* * *

Am Nachmittag leerte sich die Bäckerei. Zwischen zwei und vier kam niemand. Die Stunde, in der Marlene in der Backstube die Teige für morgen ansetzte und Sofie die Theke abräumte und die Brotschale leerte und das Mehl von den Fliesen fegte.

Sofie stand am Fenster. Die Hauptstraße. Jens Petersen schloss seinen Laden, die Uhr an der Kirchenwand zeigte halb drei. Am Ende der Straße, jenseits der Häuser, das Licht über dem Meer – das Frühlingslicht, das schärfer war als im Winter, klarer, als hätte jemand den Grauschleier abgezogen, und das die Konturen der Mole und des Hafengebäudes und des Leuchtturms auf der Klippe zeichnete, hart und genau.

Der Leuchtturm. Sofie konnte ihn von hier sehen, wenn sie den Kopf drehte – weiß, still, der Turm, der seit anderthalb Jahren nachts wieder brannte. Sie dachte nicht darüber nach. Der Leuchtturm war da, wie das Meer da war, wie der Geruch von Mehl da war.

Die Ladentür ging auf.

Die Glocke. Dünn. Hell.

Sofie drehte sich um. Der Reflex – Lächeln, Theke, *Was darf's sein* –, die Muskulatur des Verkaufens, die in den Wangen saß.

Ein Mann stand in der Tür. Mittelgroß. Schmal. Dunkelblondes Haar, zu kurz geschnitten, eine Frisur, die nicht aus Stillwater Bay kam. Eine runde Drahtbrille, die beschlagen war von der Wärme der Bäckerei. Winterjacke, dunkelblau, zugeknöpft bis oben. In der rechten Hand ein Notizbuch, klein, das Leder abgegriffen.

Er trat ein. Die Tür fiel hinter ihm zu. Die Glocke schwang nach.

Der Geruch traf Sofie, bevor er sprach. Kein Mehl. Kein Holz. Kein Salz. Tinte. Papier. Und darunter etwas Herbes, das sie nicht einordnen konnte – der Geruch eines Menschen, der nicht aus der Bäckerei kam und nicht aus dem Hafen und nicht aus dieser Stadt.

Er nahm die Brille ab. Putzte sie am Jackenärmel. Setzte sie wieder auf. Seine Augen hinter den Gläsern – grau, ruhig, der Blick, der den Raum erfasste, die Theke, die Regale, das Schild mit der Handschrift, und dann Sofie, und der Blick blieb, einen Moment, als sortiere er etwas.

„Guten Tag.“ Seine Stimme war leiser, als Sofie erwartet hatte. Tiefer. Kein Dialekt. Kein Anlauf. Er sah sich um. Nicht den prüfenden Blick eines Beamten. Den Blick eines Menschen, der einen Raum las. Sein Blick blieb an Marlenes Handschrift auf den Schildern hängen, einen Moment zu lang, und etwas in seinem Gesicht veränderte sich – ein Zug um den Mund, der nach Wiedererkennung aussah, als hätte er Handschriften schon einmal studiert.

„Brauer? Sofie Brauer?“

Sofie stand hinter der Theke. Ihre Hände, die auf dem Holz lagen, die Finger leicht gespreizt, das Mehl in den Ritzen unter den Nägeln.

„Wer fragt?“

Er steckte die linke Hand in die Jackentasche. Die rechte hielt das Notizbuch. Sein Daumen strich über den Ledereinband, langsam, eine Geste, die nicht nervös war, sondern gewohnt – die Hand eines Menschen, der dachte, wenn er etwas berührte.

„Filip Nowak.“ Er machte keine Anstalten, näher zu kommen. Blieb auf seiner Seite der Theke, wie jemand, der wusste, wo Grenzen lagen. „Landespolizei. Ich bin wegen des Ermittlungsverfahrens hier. Gegen Peter Voss.“

Der Name landete auf der Theke zwischen ihnen. Schwer. Wie Mehl, das aus dem Sack fiel.

Sofie bewegte sich nicht.

„Ich würde gern mit Ihrer Mutter sprechen“, sagte Filip Nowak. Ein Satz, der so klang, als stehe er schon auf einem Formular. „Ist Frau Brauer erreichbar?“

Hinter Sofie die Tür zur Backstube. Halb offen. Marlene dahinter, die Teige ansetzte, die Hände im Mehl, die Hände, die gestern gezittert hatten und heute nicht, auch nicht, wenn ein Fremder ihren Namen sagte.

Aus der Backstube das trockene Zählen der Uhr.

„Sie ist beschäftigt.“

Filip Nowak nickte. Einmal. Der Stift, den er aus der Jackentasche zog, ein Kugelschreiber, blau, den er zwischen den Fingern drehte, langsam, wie jemand, der nachdachte und die Hände dafür brauchte.

Er legte eine Karte auf die Theke. Weiß. Dünne schwarze Schrift. *Filip Nowak. Ermittler. Landespolizei.* Eine Telefonnummer. Sonst nichts.

„Wenn es passt“, sagte er. „Kein Druck. Aber bald.“

Er sah Sofie an. Einen Moment zu lang. Dann, leiser: „Schöne Handschrift. Auf den Schildern.“

Sofies Finger krümmten sich um die Thekenkante.

Filip Nowak drehte sich um. Ging zur Tür. Öffnete sie. Die Kälte, die hereinfiel, nasse Erde, Märzwind. Die Glocke, die anschlug.

Die Tür fiel zu.

Sofie stand hinter der Theke. Die Karte auf dem Holz, weiß auf braun, und neben der Karte Mehlstaub, fein, der sich auf das Papier legte, Schicht um Schicht, als wollte die Bäckerei den Fremden zudecken.

Hinter ihr das Geräusch von Marlenes Händen im Teig. Drücken, falten, drehen. Der Rhythmus, der nicht aufhörte.

Sofie nahm die Karte. Hielt sie. Das Papier war glatt. Dünn. Ohne Textur. Nichts, woran ihre Finger sich festhalten konnten.

Sie steckte die Karte in die Schürzentasche. Neben den Kassenbon und die Mehlkrümel.

Und in der Backstube knetete Marlene weiter, als hätte sie nichts gehört, und vielleicht hatte sie nichts gehört, und vielleicht hatte sie alles gehört, und Sofie wusste es nicht, und das war das Problem, das war das ganze verdammte Problem – dass man in diesem Haus nie wusste, was Marlene hörte und was sie nicht hörte und was sie hörte und beschloss, nicht gehört zu haben.

Draußen, auf der Hauptstraße, ging Filip Nowak in Richtung Hafen. Sofie sah ihn durch das Schaufenster – den schmalen Rücken, die zu kurzen Haare, den Schritt eines Menschen, der einen Ort nicht kannte und der trotzdem wusste, wohin er ging.

In seiner rechten Hand der Stift, der sich drehte.

Und in Sofies Schürzentasche die Karte, die nach nichts roch.

Sie legte die Hand auf die Tasche. Spürte die Kante des Papiers durch den Stoff.

Hinter ihr hörte Marlene auf zu kneten.

ENDE DER LESEPROBE

Was die Stadt weiß

WIE GEHT ES WEITER?

Jeden Morgen um vier heizt Marlene Brauer den Ofen an. An einem Donnerstag im März erzählt sie ihrer Tochter, wem sie fast vierzig Jahre lang berichtet hat, wer in der Stadt welche Fragen stellte.

Sofie Brauer, achtundzwanzig, knetet am selben Eichentisch wie ihre Mutter, Mehl und Sauerteig sind ihre erste Sprache. Nun hört sie in Raten, am liebsten donnerstags nach Ladenschluss, die andere Hälfte der Familiengeschichte: Umschläge im Brotbeutel, ein Schlüssel zum Rathausarchiv, Berichte erst an Karl Voss und nach dessen Tod an seinen Sohn Peter. Am Tag nach dem ersten Geständnis steht Filip Nowak in der Bäckerei, Ermittler der Landespolizei im Verfahren gegen den suspendierten Bürgermeister.

Sofie will selbst bestimmen, wann sie wem welche Wahrheit gibt. Im Keller des alten Hafengebäudes zeigt sie Filip sechs Eisenhaken an der Decke, und hinter einem Balken taucht ein Lieferschein aus Riga auf, der nach Weihrauch riecht. Peter Voss zieht aus der Kreisstadt die Fäden. Als die Stadt über Marlene zu reden beginnt, bleibt die Kundschaft aus.

Filip hält sich an Regeln und hat einmal seinen eigenen Bruder angezeigt; seine Mutter spricht seitdem nicht mehr mit ihm. Zwischen ihm und Sofie wächst eine Nähe, die sich keiner von beiden leisten kann: Sie will ihre Mutter schützen, er muss sie befragen. Jedes Vertrauen, das Sofie ihm schenkt, nimmt sie Marlene weg.

Ein romantischer Spannungsroman aus der Gegenwart: Frühling an der Ostsee, die Backstube um vier Uhr morgens, eine Mutter und eine Tochter am selben Knetisch und eine Liebe, die leise beginnt.

„Was die Stadt weiß“ ist Band 3 der Reihe „Stillwater Bay“ von Nora Westfield. Im Mittelpunkt stehen Sofie und Filip; Clara und Jonas, Emma und Noah sind dabei. Der Fall um den Sommer 1987 wird hier weitererzählt; wer seine Vorgeschichte kennen will, beginnt mit Band 1.

STILLWATER BAY – die Reihe umfasst 6 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com